



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Ulrich Kronauer

„Sie mißbrauchen das Vorrecht, das die Wirklichkeit besitzt,
wahr zu sein ohne Wahrscheinlichkeit“.

Carl Gustav Jochmann und das Missionswesen
der Jesuiten in Frankreich

Die Schriften Carl Gustav Jochmanns, die alle zwischen 1820 und 1830 entstanden sind, haben bis auf den heutigen Tag einen eher kleinen Leserkreis erreicht, und eine Erwähnung des Autors im „Brockhaus“ steht noch immer aus. Die Abhandlung „Die Rückschritte der Poesie“ aus dem Buch „Über die Sprache“ von 1828 ist die wohl bekannteste Schrift Jochmanns; sie wurde mehrfach ediert und unlängst sogar ins Französische übersetzt.¹ Walter Benjamin glaubte, als er diesen Text las, „einen der größten revolutionären Schriftsteller Deutschlands entdeckt“ zu haben.² Entdeckt, oder besser wiederentdeckt hat Benjamin Jochmann zwar nicht – dieses Verdienst kommt Werner Kraft zu –³, aber zweifellos hat seine Begeisterung entscheidend dazu beigetragen, daß die „Rückschritte der Poesie“ als bedeutender geschichtsphilosophischer Text wahrgenommen wurden. Indem Benjamin feststellte, diesem „Aufsatz“ sei, „was die sprachliche Gestalt anbetrifft in seiner Zeit wenig, was seinen Gehalt angeht im 19. Jahrhundert nichts an die Seite zu stellen“, zeichnete er allerdings ein Bild von Jochmann, das heute der Revision bedarf. Was die sprachliche Gestaltung der Texte, was die ‚Sprachkunst‘ Jochmanns angeht, findet sich in seiner Zeit in der Tat wenig Vergleichbares. Wenn Benjamin aber schreibt, Jochmann stünde „zwischen der Aufklärung und dem jungen Marx an einer Stelle“, „die bisher nicht zu fixieren war“, deutet er auf eine Einzigartigkeit oder auch Isoliertheit des Jochmannschen Denkens hin, die man heute so nicht mehr wird annehmen können.⁴ Mit seinen Gedanken und Thesen war Jochmann in seiner Zeit keineswegs isoliert.

Inzwischen erscheinen Jochmanns „Gesammelte Schriften“ im Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg, dem Verlag also, mit dessen Gründer Christian Friedrich Winter Jochmann befreundet war. Bei Winter erschienen anonym – Jochmann hat alle seine Schriften anonym veröffentlicht – 1826 die „Betrachtungen über den Protestantismus“, 1828 das Buch „Über die Sprache“ und 1829 die „Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie“. Schon ein Blick auf die Buchtitel macht deutlich, dass das Spektrum von Jochmanns schriftstellerischer Tätigkeit sehr breit ist, und wahrscheinlich hätte er sich darüber gewundert, dass gerade seine Abhandlung über die Rückschritte der Poesie, die ja nur Teil eines Buches war, solche Beachtung gefunden hat.⁵

Als erster Band der Neuauflage ist 1998 Jochmanns Sprachbuch erschienen, und damit präsentieren sich auch wieder die „Rückschritte der Poesie“ dem interessierten Leser. Bei den Nachforschungen von Peter König, der den ersten Band herausgegeben hat, stellte sich heraus, dass Jochmanns Argumentation in sehr viel größerem Ausmaß den Texten anderer Autoren verpflichtet ist, als man bisher vermutet hatte. Schon den Titel hatte er bei Macaulay finden können, dessen 1825 anonym erschienenen Milton-Essay Jochmann zwar zitiert, aber beispielsweise nicht mit der Passage, die in einer Übersetzung so lautet: „Wir glauben, daß mit dem Fortschritt der Cultur fast unvermeidlich ein Rückschritt der Poesie verbunden ist“.⁶ Und der von Peter König erarbeitete Anmerkungssteil bestätigt, was dieser in dem Vorspann zu den Anmerkungen geschrieben hat:

„So wichtig die Anregungen sind, die Jochmann aus der deutschen Aufklärung [...] empfangen hat, so sollte seine Abhängigkeit von bestimmten zeitgenössischen englischen und französischen Theoretikern bei der näheren Beschäftigung mit seinem Sprach-Buch doch nicht vernachlässigt werden. Diese Abhängigkeit zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit gerade in den ‚Rückschritten der Poesie‘. Jochmann übernimmt hier über weite Strecken fast wörtlich Thesen, welche die englischen Utilitaristen, die philosophical radicals um Jeremy Bentham, George Grote und besonders James Mill, entwickelt haben und die der junge Thomas Babington Macaulay in seinem Milton-Essay verarbeitet hat. Speziell Mill, der von Jochmann hochgelobte ‚Geschichtsschreiber Indiens‘, entwirft in seiner History of British India eine Theorie der zivilisatorischen Entwicklung, in der eine Prosaisierung der Sprache und die Zurückdrängung der Einbildungskraft eine zentrale Rolle spielen. Diese Theorie dient Mill als Grundlage für das Programm einer allgemeinen gesellschaftlichen Reform, für das er in wirkungsvollen politischen Aufsätzen zur Pressefreiheit, zum allgemeinen Wahlrecht und dergleichen wirbt.“⁷

Die Stelle, an der Jochmann steht, ist inzwischen besser zu fixieren, als dies Benjamin möglich war, und aus dem revolutionären Schriftsteller, den Benjamin entdeckt zu haben glaubte, ist ein Vertreter des Liberalismus des beginnenden 19. Jahrhunderts geworden, der auch mit gemäßigten Monarchisten sympathisierte. Jochmann hat die Einflüsse und direkten Entsprechungen, die in den „Rückschritten der Poesie“ besonders auffällig sind, keineswegs verheimlicht; vielleicht hat er nicht so ausführlich zitiert, wie man das heute von einer wissenschaftlichen Arbeit erwarten würde. Es ging ihm nicht darum, eine originelle These aufzustellen, sondern darum, gesellschaftliche Veränderungen vorzubereiten. Jochmann verstand sich als Aufklärer in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, und seine Bildung erlaubte es ihm, diese Gleichgesinnten auch in Frankreich und England zu finden. Und er nutzte souverän, was die anderen erarbeitet hatten, um es für den gemeinsamen Kampf gegen Reaktion und Gegenaufklärung einzusetzen.

Eine der einhundert „Stylübungen“, die Jochmann als Abschluss seines Sprachbuchs veröffentlicht hat, lautet: „Die aufrührerische Wahrheit. ‚Das paßt,

pfllegt man zu sagen, wie die Faust auf's Auge'; aber zuweilen paßt sie dahin. Non amo veritatem seditiosam, die aufrührerische Wahrheit mag ich nicht! wehklagte Erasmus, während Luther sprach. Aber wenn die Lüge herrscht, wie soll die Wahrheit nicht ein Aufruhr seyn!“⁸ Dieses kämpferische Programm scheint sich nur schwer mit dem Faktum zu vertragen, dass Jochmann all seine Schriften anonym veröffentlichte, dass er, wie sein Freund Zschokke schrieb, „mit nicht geringerer Aengstlichkeit, als wohl Andere einem schriftstellerischen Rufe nachjagen“, einen solchen Ruf oder Ruhm nachgerade floh.⁹ Aber man muss Jochmanns Zurückhaltung im Kontext einer Zeit sehen, die von den Karlsbader Beschlüssen, von Zensur und Überwachung bestimmt war. „Wahn und Irrsinn“, schreibt er einmal, „herrschen unter den europäischen Völkern noch so gewaltig, daß es Leibes- und Lebensgefährlich wird, gesunden Menschenverstand blicken zu lassen. Es lassen sich in jedem Lande die heiligen Irrtümer, die gesetzlichen Lügen nachweisen, die zu beleidigen daselbst ein Verbrechen wird“.¹⁰

Im Folgenden soll an einem Beispiel gezeigt werden, wie Jochmann aus der Anonymität heraus Stellung zu einem aktuellen Geschehen bezieht, wie er Verhaltensweisen analysiert, die seiner Meinung nach auf Manipulation angelegt sind, wie er vor weiteren Entwicklungen warnt und wie er das Schicksal eines Aufklärers nachzeichnet, der sich mit seinem Engagement in Gefahr gebracht hat und der für seinen Kampf gegen die ‚Lüge‘ hat büßen müssen.

1823 ist in Aarau bei Sauerländer Jochmanns Buch „Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich“ erschienen. Das Buch trägt den Untertitel: „Beiträge zur neuern Kirchengeschichte“. Heinrich Zschokke hat vorab im Januarheft 1823 der Zeitschrift „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ einen der Hauptteile dieses Buches fast vollständig abgedruckt unter dem Titel: „Die Jesuiten und ihr Missionswesen in Frankreich“. In dem Buch selbst ist dieser Teil „Die Missionäre“ überschrieben und umfasst 108 Seiten. Bereits ein Jahr zuvor war in den „Überlieferungen“ Jochmanns brillanter Robespierre-Essay erschienen, auch er natürlich anonym.¹¹ Zschokke hat in der Einleitung zu den „Reliquien“, der dreibändigen Sammlung aus Jochmanns nachgelassenen Papieren, seine Briefe an Jochmann abgedruckt. Jochmanns Briefe an den Freund sind verloren gegangen. Im Juni 1822 nimmt Zschokke auf einen Bericht Jochmanns Bezug, wie dieser in Riga und Wien als Verfasser des Robespierre-Essays erkannt oder vermutet wurde. Zschokke wundert sich: „Daß ein Anderer Sie noch in Wien errathen, wunderte mich um so mehr, da meines Wissens die Ueberlieferungen in Wien verbotene Waare sind, ausgenommen circa 40 Exemplare für den Hof, die Erzherzöge, lesenden Minister etc. Ihr Freund muß da in diplomatischen Atmosphären gewandelt haben, wo der Geruchssinn gewöhnlich schärfer seyn soll“.¹² Die Publikation eines Textes in Zschokkes „Überlieferungen“ kann also mit Interesse von höchster politischer Seite rechnen, aber auch mit Spekulationen über den Autor, zumal wenn es ein unbequemer Autor ist. Am 3. Februar 1823 schreibt Zschokke an Jochmann:

„Ihre Hierarchie, ich liebe sonst keine, als eben Ihre, ist nun wahrscheinlich schon abgedruckt. Um das Publikum aufmerksam zu machen, gab ich ins Jännerheft der Ueberlieferungen einen Auszug vom Missionenkapitel, worüber ich schon eine applaudirende Stimme aus Erlangen erhielt, mit der Bemerkung, daß an solchen Kraftbissen entweder die Heiligen, oder die Ueberlieferungen unserer Zeit ersticken müssen. Meinethalben mögen beide ins Reich der Schatten fahren, wenn wir nur auf Erden noch ein wenig Reich des Lichts behalten, um welches wir ja täglich im Vaterunser bitten“.¹³

Es klingt schon etwas heroisch, wie der Herausgeber Zschokke hier um der Wahrheit willen die Existenz seiner Zeitschrift aufs Spiel zu setzen bereit ist, und es unterstreicht das Selbstverständnis der beiden Freunde, die, gewissermaßen in der Defensive, darum kämpfen, noch etwas vom Licht der Aufklärung zu bewahren. Welche Rolle Zschokke Jochmann bei diesem Kampf zuspricht, geht aus der Charakterisierung hervor, die Zschokke dem Text über die Jesuiten in den „Überlieferungen“ vorausschickt.

„Es ist leichter, Partei zu nehmen, als gerecht zu sein. Es genügt zum Parteinehmen schon, daß man sein Vorurtheil oder seine Leidenschaft ins Spiel gesetzt finde; aber um gerecht zu sein, muß man den Krieg erst mit sich selber abgemacht, Vorliebe und Vorhaß überwunden und das stille Gleichgewicht hergestellt haben, welches nur in der religiösen Erhabenheit des Geistes über Geschrei und Staub der kämpfenden Gegenwart, und in der Würdigung des allseitigen Bösen und Guten gefunden wird. – Wider die heutigen Unruhen der Welt streiten vergebens die Maasnahmen derer an, welche ihre Einsicht höher als die göttliche Weltordnung, und ihre Gewalt oder Schlaueit höher als das eherne Gesetz der Nothwendigkeit setzen, die menschliche Vernunft zu etwas Anderm als Vernunft, die Religion zu etwas Anderm als Religion, und die Menschheit zu etwas Anderm als zu einer Menschheit machen wollen. Die Staatsumwälzung Spaniens findet ihre Rechtfertigung in den unverantwortlichen Fehlgriffen seines Hofes; die Verzweiflung Griechenlands findet sie in der Bestialität seiner asiatischen Herren, und die Gährung geht naturnothwendig aus dem Mißbrauch der Gewalt hervor, die in den Händen der jetzt daselbst siegreichen Gewalt liegt.“¹⁴

Es mag mehr als ein Zufall sein, dass diese Charakterisierung Parallelen aufweist zu der Selbstdarstellung eines Autors, der in Jochmanns Text über die Jesuiten mehrfach zitiert wird. Auf dem Titelblatt zu der anonym erschienenen Schrift „Sur la destruction des Jésuites en France“, Paris 1765 (2. Aufl. 1767), wird der Hinweis gegeben: par un auteur désintéressé. Diese unparteiische Haltung des Autors wird unterstrichen durch das Tacitus-Motto des Titelblatts, dem die französische Übersetzung angefügt ist: quiconque fait vœu de dire la vérité, doit être sourd à l'amitié comme à la haine. Wer gelobt, die Wahrheit zu sagen, muss taub sein gegenüber „Vorliebe und Vorhass“. Jochmann zitiert den Autor, der hier so

anonym auftritt wie Jochmann mit all seinen Schriften, mit seinem Namen. Es handelt sich um keinen Geringeren als Jean Le Rond d'Alembert, den Mitherausgeber der Encyclopédie und einen der berühmtesten Vertreter der französischen Aufklärung.

Wie d'Alembert hat man sich Jochmann nach der Charakterisierung Zschokkes vorzustellen als einen Mann, der sich eine souveräne Geisteshaltung erkämpft hat, der objektiv zu urteilen vermag und der die politischen Entwicklungen nach ihren Gesetzen und Notwendigkeiten überblickt. Als Orientierungspunkte in einer chaotischen und unvernünftigen Wirklichkeit hat Jochmann selbst einmal das ‚göttliche Vernunftgesetz‘ genannt, das sein Geist in sich trägt, die heilige Tugend, das ewige Recht und den Maßstab der Wahrheit. Er hat damit, wie er schreibt, „ein Maß und Gewicht empfangen, das sich auf Lebenserscheinungen fast nirgends anwenden läßt. Ich muß es, denk' ich, für Welten empfangen haben, die ich noch nicht betreten habe.“¹⁵ Aber auch wenn Maßstab und Wirklichkeit nicht übereinstimmen, scheint es möglich zu sein, wie Zschokke andeutet, die politischen Ereignisse in ihren notwendigen Entwicklungen und Konsequenzen zu durchschauen und im Chaos und in der Gärung die innere Logik zu analysieren. Zschokke fährt bei seiner Einführung fort:

„Als Zeugniß von Letzterm [den Gärungen; U. K.] möge den Lesern der Ueberlieferungen nachfolgende Darstellung vom Wesen oder Unwesen der heutigen Missionen in Frankreich dienen, die man wohl im übrigen Europa aus Zeitungen auch als eins der zahlreichen Gährungsmittel, doch nur sehr unvollkommen, erkannte. Was aber bisher nur in verkleinernder und vernebelnder Ferne wahrgenommen ist, steht hier nun durch den kenntnißvollen und geistreichen Erzähler nahe und groß und deutlich vor unsern Blick hingezogen [...]“.¹⁶

Ist Jochmann, der dem Leser entfernte Ereignisse vor die Augen rückt, tatsächlich der von Zschokke vorgestellte kühle, gewissermaßen interesselose Analytiker des Zeitgeschehens? Schon die ersten Seiten seiner Abhandlung zeigen, dass er bei seinem Thema durchaus parteiisch ist. Der Autor der „Betrachtungen über den Protestantismus“ ist ein radikaler Protestant,¹⁷ der an die ursprüngliche Lehre Christi anknüpfen will und dem die Kaste der Priester überaus suspekt ist, ebenso suspekt, und das will bei Jochmann viel heißen, wie die Kaste des Adels.¹⁸ „Der Aristokratie letzte Zwecke und des Ordens nächste sind dieselben, Finsterniß und Willkühr“, schreibt er¹⁹ und findet viele Berührungspunkte im Selbstverständnis der beiden Gruppen und in ihrem Verhältnis zu den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft.

„Wie der Hofadel eigentlich nirgendwo den Völkern, die er beherrscht, sondern zunächst seinem Stande angehöret, und eine Abtheilung nicht in jenen, sondern in dem menschlichen Geschlechte bildet: so bilden Jesuiten, in höherm Grade noch als andere Ordensgeistliche es thun, eine Abtheilung, nicht

in dem National-Klerus dieses oder jenes Landes, sondern in der ganzen christlichen Kirche. Eine Art geistlicher Hoffähigkeit scheint dem Jesuiten unter allen seinen übrigen Fähigkeiten so theuer zu sein, als sie dem Höflinge nur immer in Ermanglung aller andern sein kann“.

Auch in der Exklusivität der Tätigkeiten gibt es Parallelen zwischen Adel und Jesuiten.

„Wie jener Adel, die unanständige Mühe des Erwerbs und sogar das eigentliche Verwaltungsgeschäft, eben weil es ein Geschäft ist, verschmähend, sich vorzugsweise dem Regieren widmet, als hätte Virgils Aufruf an die Römer zur Beherrschung der Welt ihm gegolten, obgleich man eben in keinem Sinne von ihm behaupten kann, daß er jemals die Eroberung derselben gemacht hätte: so findet auch der Orden, durch päpstliche Gnade von den mechanischen Prierterverrichtungen des Brevierlesens, des Beobachtens der kanonischen Horen u. dgl. entbunden, und der gemeinen Seelsorge überhoben, in dem Beichtstuhle, auf der Kanzel und auf dem Lehrstuhle seine Bestimmung in den höhern Künsten der Seelenregierung“.²⁰

In der Handhabung der Moral unterscheiden sich dann allerdings Adel und Jesuiten doch wieder.

„Und wenn jener [der Adlige; U. K.] endlich als dem Höchsten menschlicher Weisheit einer Politik huldigt, bei deren Anwendung die Moral, im besten Falle, unnütz erscheint, so ist in dieser Hinsicht dem Orden das Größere gelungen, indem er seiner Politik, durch eine geschickte Kasuistik, die Moral dienstbar machte. Dem Staatskünstler mag die Gewissenhaftigkeit störend in seinen Weg treten; der Wissende des Ordens weiß sich ihrer zu bedienen. Mit Wohlgefallen sieht er auf den Kapuziner herab, der es redlich meint, mit dem wohlgefälligen Bewußtsein des eigenen Standpunktes auf einer Höhe, von der er sogar die Ehrlichkeit übersieht.“²¹

Angesichts dieser offenkundig sehr kritischen Darstellung, die Partei gegen den Adel und gegen die Jesuiten ergreift, stellt sich noch einmal die Frage nach dem Motiv für Zschokkes Vorwort, in dem eine souveräne, unparteiische Haltung zur Voraussetzung für eine angemessene Beurteilung der Zeitereignisse gemacht wird. Die Vermutung liegt nahe, dass Zschokke auf eine Diskussion reagiert, die am Ende des 18. Jahrhunderts im Lager der Aufklärer geführt wurde und die ihren Niederschlag vor allem in der „Berlinischen Monatsschrift“ gefunden hat. Nicht zuletzt deren Herausgeber Johann Erich Biester sah es als seine Aufgabe an, unablässig vor den gefährlichen Aktivitäten der Jesuiten zu warnen. Noch im Jahrgang 1811 der „Neuen Berlinischen Monatsschrift“ artikuliert ein anonymes Autor seinen „Ekel und Abscheu“ gegenüber dem „ultramontanischen Fanatismus“.²² Biester und seine Weggefährten gingen in ihrem Eifer so weit, dass prominente Aufklärer wie Christian Garve und Georg Forster meinten, mäßigend

eingreifen zu müssen.²³ Forster spricht in einem Brief an seinen Schwiegervater Christian Gottlieb Heyne von den „berlinischen Jesuitenriecher(n)“²⁴ und veröffentlicht 1789 in der „Berlinischen Monatsschrift“ seinen Aufsatz „Über Prose-lytenmacherei. An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift“.²⁵ Bereits 1785 findet sich in der „Berlinischen Monatsschrift“ ein an Biester gerichteter Beitrag von Garve mit dem Titel: „Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus“. Darin heißt es beispielsweise: „Sie führen gegen die Schwärmerie Krieg; hier wünschte ich an Ihrer Seite zu stehn, und mit eben so viel Geschik und mit eben so guten Waffen dagegen fechten zu können. Sie führen aber auch gegen die Jesuiten und gegen die Emissarien des römischen Hofes Krieg; und bei diesem Streite bin ich, ich bekenne es aufrichtig, weit mehr zur Neutralität geneigt. Ich halte die Gegner für nicht so gefährlich; ich fürchte sogar, gegen einen Schatten zu fechten.“²⁶ Garve ist davon überzeugt, dass der Geist der Zeit ein Wiedererstarken der „alten Meinungen“ von der Unfehlbarkeit des Papstes, von seiner rechtmäßigen Autorität in allen christlichen Ländern oder von der Notwendigkeit der Ketzerverfolgung nicht mehr zulasse.²⁷ Nach seiner Auffassung lässt sich „der Gang aller Dinge und besonders der Meinungen der Menschen“ nicht umkehren. Die Menschen kehren nicht zu Meinungen und Gesinnungen zurück, die sie dank wachsender Einsicht überwunden haben.²⁸ Dieser Fortschrittsoptimismus wird bezüglich der Jesuiten gestützt durch die Auffassung, dass diese selbst ihr Bekehrungswesen nicht mehr mit Überzeugung betreiben können, weil auch an ihnen der Geist der Zeit nicht vorübergegangen ist und sie letztlich nicht mehr an das glauben, was sie vertreten. Garve führt aus:

„Nur diejenigen handeln blind herzhafte und sind zur Ueberwindung großer Hindernisse standhaft genug, die aus Drang ihres Herzens, und um der Sache selbst willen, die sie vorhaben, handeln. Nun mag in der römischen Klerisei derjenige Religionseifer oder vielmehr derjenige Parteigeist, welcher jene gemeinen Triebfedern menschlicher Handlungen, Interesse und Stolz, zum Grunde hat, noch der alte sein: aber der Eifer, welcher aus Ueberzeugung entsteht, ist bei vielen erloschen, bei allen kalt. Und ohne diesen, getraue ich mir zu behaupten, ist von keinem Menschen, von keiner Gesellschaft je etwas großes und schweres ausgeführt worden. Die Maschine des Bekehrungswesens, wenn ich es so nennen darf, ist in den katholischen Ländern, vorzüglich in Rom noch im Gange: aber es belebt sie nicht mehr der alte Geist. Es sind bloß politische Absichten, welche die dabei Mitwirkenden in Bewegung setzen: und doch sollen diese Absichten, durch Lehren, Predigen, durch Ueberzeugung oder Ueberredung andrer erreicht werden. Das wird schwerlich gelingen. Was nicht aus dem Herzen kömmt, geht nicht zu Herzen. Wenn man die Welt etwas glauben machen will, was man selbst nicht mehr recht fest glaubt: so muß man das Schwerdt zu Hülfe nehmen; und Gottlob die Missionarien keiner Kirche haben dieses mehr zu führen.“²⁹

Auch Carl Gustav Jochmann beschäftigt sich in seiner Abhandlung mit der Frage, ob und wie die Jesuiten mit ihrem Missionswerk in Frankreich noch die von ihnen erwünschte Wirkung erzielen können. Und er würde Garve darin zustimmen, dass die Jesuiten von einem politischen Interesse und nicht von religiöser Überzeugung geleitet werden. Aber der Autor aus den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts teilt nicht mehr den Fortschrittsoptimismus des Aufklärers aus der Zeit vor der Französischen Revolution. Er nimmt nun, in der Zeit der Restauration, mit geschärftem Blick die Kunst der Massensuggestion und Manipulation wahr, die nach seiner Auffassung das Schwert durchaus zu ersetzen vermag. Die Frage aber, ob die Jesuiten mit ihrem Vorgehen durchschlagenden Erfolg haben werden, ist auch für Jochmann noch nicht entschieden.

Wenn Zschokke die Unparteilichkeit Jochmanns betont, tut er dies vielleicht, um nicht den alten Vorwurf der Jesuitenriecherei auf sich und seinen Autor zu ziehen. Aber Anlass zu äußerster Wachsamkeit angesichts der Aktivitäten der Jesuiten war für einen Anhänger der Aufklärung gerade wieder in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegeben, und insofern findet man Jochmann doch eher auf der Seite Biesters als auf der Garves und Forsters.

Die Jesuiten, die in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts verboten worden waren, erlebten zur Zeit Jochmanns in Frankreich eine Renaissance. Jochmann informierte sich darüber nicht nur in Gesprächen mit Augenzeugen und durch Zeitungslektüre. Er hielt sich selbst vom Oktober 1820 bis zum April 1821 in Südfrankreich auf und hatte einige der Ereignisse miterlebt, die er über Marseille und Montpellier berichtete. Bereits unter Napoleon konnten die Jesuiten wieder aktiv werden, ja sie wurden von ihm bereits gefördert. Was hier mit dürren Worten zusammengefasst ist, hört sich bei Jochmann so an: „So viel ist gewiß: schon während Napoleons Herrschaft hatten die Jesuiten nicht allein vor seinem Oheim, dem Kardinal Fäsch, und vor seiner Mutter Lätitia, sondern auch vor ihm selbst Gnade gefunden. Wohlunterrichtete Zeitgenossen schreiben ihm die Absicht zu, ihnen die Erziehung der Jugend anzuvertrauen; und sie ist begreiflich in ihm, der sich aus dem Schutte aller Jahrhunderte mühselig einen Thron aufthürmte, um auf der Höhe desselben zu versinken.“³⁰ Unter den Bourbonen konnten die Jesuiten dann wieder ihre ‚alte Herrlichkeit‘ entfalten. Allerdings konzentrierten sie sich nun vor allem auf die Missionierung im eigenen Land. Jochmann geht nun daran, die inneren Antriebskräfte und den äußeren Verlauf des Missionswerks zu analysieren. Dabei gelangen ihm Passagen, die so sarkastisch sind, dass man Gefahr läuft, über der Freude an seinem Sprachwitz den Ton der Verzweiflung zu überhören, der seine Analyse durchzieht. „Es ist nicht leicht“, schreibt er, „ein treues Bild von dem Missionswesen zu entwerfen. Sie mißbrauchen mit diesem das Vorrecht, das die Wirklichkeit besitzt, wahr zu sein ohne Wahrscheinlichkeit.“³¹ Die Art und Weise, wie in dieser Formulierung der Aberwitz eingefangen wurde, erfreut und belustigt. Der Aberwitz selbst aber hat Jochmann zutiefst beunruhigt. Er begegnete im Missionswerk der Jesuiten jenem Fanatismus, den er auch in seinem Robespierre-Porträt beschrieben hat, einen

Fanatismus, den er nur als Rückschritt im Prozess eines mühsamen Fortschreitens der Zivilisation werten konnte.

Wenn Jochmann die Kunst der Seelenregierung der Jesuiten behandelt, beschreibt er zunächst die Mittel, durch welche die jesuitischen Missionare ihre Effekte hervorbringen, um dann die negativen Auswirkungen des Missionswesens ins Auge zu fassen. In der Beschreibung der Mittel, der theatralischen Inszenierungen, der rhetorischen Tricks, der Schaulusteffekte entfaltet sich der Sarkasmus Jochmanns. Ein schönes Beispiel sind seine Ausführungen zur Handhabung des Schnupftuches. Das Schnupftuch ist, schreibt Jochmann,

„in einigen Missionsreden ein so unentbehrliches Stück, als es nur in einer rührenden Mutter-Rolle sein kann. Es trocknet die Thränen des Missionärs, um die seiner Zuhörerinnen fließen zu machen. Es wird entfaltet, es wird zusammengedrückt, es wird emporgeschwungen, es wird weggeworfen, und das Letztere besonders macht gewöhnlich einen großen Effekt. Jeden Erfolg vollendet, jede Schwierigkeit bedeckt – das Schnupftuch. Es ist die Fahne, die ihre Beredsamkeit zum Siege führt; es ist die Nothflagge der scheiternden Kunst.“³²

Die Streitgespräche, die die Jesuiten aufführen, erinnern Jochmann an die älteren Kontroverspredigten, wie sie in den Jesuitenschulen und dann vor allem in der Nachbarschaft protestantischer Gemeinden üblich waren.

„Der Verfechter des römisch-katholischen Glaubens betrat die gewöhnliche Kanzel, ihm gegenüber der *Advocatus Diaboli* eine niedrigere, für diesen Zweck errichtete, um unlustig und mattherzig, wie ein schollender Schulknabe die wider Willen auswendig gelernte Lektion, eine Menge alberner Dinge herzusagen, die für das große Wort der Ketzer galten. Mit dem Lächeln des Erbarmens, wie es dem großmüthigen Bewußtsein der Uebermacht eigen ist, hörte ihm jener zu, freute sich, sammt den zuhörenden Schafen, in aller dem Feinde geliehenen Ohnmacht der eigenen Stärke, und erdrückte ihn endlich mit dem ganzen Gewichte seines Eifers und seiner Argumente. So etwa sind auch die Dialogen der neuern Jesuiten beschaffen; nur sollen diese, wie man sagt, in einigen Fällen den dramatischen Effekt zu erhöhen wissen, indem sie in den Rollen wirklicher, historischer Personen ihre theologischen Turniere halten.“³³

Jochmann fühlt sich an die „Revolutionsmänner des 18. Jahrhunderts“ erinnert, an die Volksredner, die auf den Straßen von Paris ebenfalls Stühle bestiegen, um über die Ereignisse des Tages Zwiesprache zu halten. „Daß die schwächere Partei auch jedesmal die dümmere war, dafür sorgten sie so gewissenhaft als Jesuiten und Missionäre, und die Leidenschaften der Menge verstanden sie so gut aufzuregen, als diese.“³⁴ Zur Klugheit der Jesuiten gehört es, dass sie „auch von ihren Feinden zu lernen selten verschmähen“.³⁵ Dies zeigt Jochmann dann auch am Beispiel des Gesangs, der zu den bevorzugten Mitteln gehört, um Wirkung zu erzielen.

„Sie kennen ihn wohl, den Zauber der menschlichen Stimme, der jeder Leidenschaft dient und jede zu wecken versteht, und sie wissen ihn zu benutzen. Lange Reihen weißgekleideter Mädchen wandeln in ihren Prozessionen. Die Wirkungen eines solchen Anblickes vollendet der Gesang, der, in Wechselchören von den Lippen der Jungfrauen ertönend, ihre Formen belebt, und die Gluth der Andacht auf ihren Stirnen erhöht. Schmeichelnde Zwischenträger, diese Töne, zwischen der kleinen Eitelkeit des einen und der großen Begehrlichkeit des andern Geschlechts.“³⁶

Aber der Gesang hat nicht nur Verführungskraft, er enthält auch Wahrheit. Dies ist zum Beispiel folgendem Passus der „Rückschritte“ zu entnehmen:

„[...] nur die Zeiten der Täuschung sind vorüber, nicht die der Begeisterung; nur die Poesie der Anschauung, nicht aber auch die des Gefühles hat ihren Zauber eingebüßt. Die lyrische Poesie, die in Gesang ausbrechende Fülle der Empfindungen, behauptete ihren Einfluß und ihren Rang. Sie blieb im Einzelnen die innigste Stimme des Herzens, und überall, wo größere Menschenmassen sich zu irgend einem gemeinsamen Zwecke in Bewegung setzten, die mächtigste Vermittlerin zwischen dem Gedanken und seinem Werke, der Tat, und mehr als ein wichtiges Ereignis, das den Völkern eine neue Richtung mittheilte, legt Zeugnis dafür ab, und wurde in Liedern gefeiert, nachdem Lieder es herbeigeführt.“³⁷

Auch der öffentlichen Meinung können Lieder selbst dann noch Ausdruck verleihen, wenn allgemeine Unterdrückung herrscht. „Ja, wo alle anderen Kräfte des Widerstandes überwältigt und vor den Rechten des Stärkeren verstummt waren, sprach warnend und schützend eine öffentliche Meinung sich in Gesängen aus. Die Regierung des alten Frankreichs nannte man ‚eine schrankenlose, aber durch Lieder gemäßigte Monarchie‘, und man hatte Recht.“³⁸ Für Deutschland nennt Jochmann in einem Text aus dem Nachlass Schiller und Schubart, die in besonderer Weise auf die Lebensverhältnisse der Nation eingewirkt haben. „Beide schlugen in die Saiten ihrer Harfen mit einer Vollkraft, welche nur der echten, d. i. unerkünstelten Kunst, der Begeisterung eigen ist. Beider Lieder hallten, nicht etwa nur am Klavier oder Trinktisch und in ästhetischen Kränzchen wider, sondern gewaltig aus den Tiefen des Volks auf durch die Paläste der Großen. Sie entflamten Gefühle und entzündeten in diesen große Gedanken“.³⁹

Angesichts dieser Dignität der lyrischen Poesie und des Begeisterung entfachenden Gesangs kam Jochmann die Art und Weise, wie die Jesuiten den Gesang für ihr Missionswerk einsetzten, als besonders raffiniert und durchtrieben vor. Aber da es eben nicht die echte, wahre Kunst war, musste sie scheitern.

„Es ist am Ende nur die alte Klugheit der Jesuiten, die auch von ihren Feinden zu lernen selten verschmähen. Im Gesange größtentheils triumphirte die Reformation, als in der lebenden Sprache und in ergreifenden Weisen die Stimme der Wahrheit unter den Völkern erschallte; singend schlugen der Freiheit

Kämpfer die Kriegsknechte des Feudalismus, und singend rennen die Gesellschafter Jesu dem Zeitalter nach, das ihnen den Vorsprung abgewonnen hat, als wollten sie einen muthwilligen Schulbuben zurücklocken, der ihrer Zuchtrute entrann. Aber es ist das Schicksal der Jesuiten, die Klugheit immer zu travestiren; den Adler, der sich im Lichte gefällt, und den sie gern wie einen gemeinen Habicht mit Schellen und Kappen behängen möchten, um ihn auf Beute auszuschicken. Eben dieses Mißgeschick bezeichnet auch ihren Gesang.⁴⁰

Jochmann führt die Anleihen auf, die die Jesuiten bei bekannten Volksmelodien gemacht haben; manche behaupten sogar, wie er sagt, die Töne eines alten Trinklieds wiedererkannt zu haben. „Ganz besonders gern aber schieben sie ihre geistlichen Gesänge den Melodien unter, die in den Stürmen der Revolution berühmt geworden sind; dem *champ du départ*, dem *réveil du peuple*, dem bekannten *la république nous appelle* und andern. Ein Beginnen, das fast noch gewagter erscheinen könnte, als es unschicklich ist. Sogar an die Marseiller Hymne haben sie sich gemacht, obgleich in diesen Tönen ein Geist der Erinnerung lebt, den selbst ein Jesuitentext schwerlich zu bannen vermag.“⁴¹ Die Methoden, die Jochmann hier beschreibt, sind dem Bürger des ausgehenden 20. oder beginnenden 21. Jahrhunderts durchaus vertraut. So wird man in der Rundfunk- und Fernsehwerbung mit dem Pathos Beethovenscher Musik konfrontiert oder auch mit Liedern, die ursprünglich einmal die Gefühle von Freiheit, Liebe oder Sehnsucht artikulieren wollten. Auch andere Inszenierungen der Jesuiten, die Jochmann als bizarr und monströs beschreibt, würden im Zeitalter der Massenveranstaltungen wahrscheinlich den Charakter des Außergewöhnlichen verlieren.

„Die ausserordentlichste aber von allen ihren ungewöhnlichen Feierlichkeiten, und diejenige, auf welchen sie den meisten Wert zu setzen und die größte Mühe zu verwenden scheinen, ist die Aufrichtung des Kreuzes (*la plantation de la croix*). Unter freiem Himmel geschehend, bietet sie Gelegenheit zu allem Pompe der Prozessionen, und trägt sie alle geheimnißvolle Sinnlichkeit des römischen Rituals zur Schau. Sie ist auch das letzte der Missionswerke, die Trophäe gleichsam, die alle vorhergehenden krönt und vollendet, ein Sieges- und Erinnerungszeichen der Missionäre. Mit Vorliebe pflegen diese zur Errichtung desselben, wo es angeht und wie z. B. in Rom geschah, solche Plätze zu wählen, auf welchen in frühern Zeiten Freiheitsbäume gestanden haben.“⁴²

Jochmann beschreibt nun minutiös, wie das Spektakel der Kreuzesaufrichtung vor sich ging, welcher Aufwand an Menschen und Geld nötig war, um das Werk in Gang zu setzen, und vor allem auch, welchen Druck die Missionare ausübten, um, unterstützt von der Obrigkeit, das Symbol des wiedererstarkenden Katholizismus zur Geltung zu bringen.

„Die Kräfte von hundert und zwanzig bis hundert und fünfzig Menschen werden verlangt, um eine solche Last zu heben und zu tragen. Auch so viele sind

ihr indessen auf lange Zeit nicht gewachsen, und müssen daher, nach kurzer Anstrengung, immer wieder durch andere ersetzt werden. In Montpellier waren fünfzehnhundert Personen, in zehn Abtheilungen, zu hundert und fünfzig Mann jede, dazu bestimmt. Eine dieser Abtheilungen bestand aus Studierenden. Der Pater Guyon selbst war einige Tage zuvor in dem Hörsaale der medizinischen Fakultät erschienen, um die jungen Leute zu diesem frommen Werke aufzufordern. Dergleichen Einladungen der Missionäre sind, es darf einmal bemerkt werden, Befehle, welchen zu widerstehen auch in den unabhängigsten Verhältnissen ein seltener Muth erfordert wird.“⁴³

Diese Bemerkung über den Mut, den derjenige brauchte, der sich den jesuitischen Missionaren widersetzen wollte, gibt einen Hinweis darauf, dass Jochmann über dem Aberwitz die Bedrohung, die von dem ganzen Unternehmen ausging, keineswegs vergessen hatte. Fast unheimlich ist dann auch die Szenerie, wenn die Procession herannaht.

„Ein unabsehbarer Zug von Menschen mit Kreuzen und brennenden Kerzen in den Händen, die weißgekleideten Jungfrauen mit ihren Gesängen und die vielfarbige Mummerei der büßenden Bruderschaften nicht zu vergessen, folgt den voranschreitenden Priestern. Dann, auf einer Art von Katafalk, von Reiterei und Fußvolk, Gendarmerie und Nationalgarden umgeben, unter Trommelwirbeln, unter dem Schalle jener wilden Melodien der Revolutions-Hymnen, wird im Sturmschritte das Bild einer nackten, blutigen Leiche dahingetragen. So mag der fanatisirte Pöbel von Jerusalem sein schuldloses Opfer umtobt haben; aber die Darstellung blieb mangelhaft: an die der stillen Größe des Erlösers wagten sich die kopirenden Pharisäer des neunzehnten Jahrhunderts nicht.“⁴⁴

An der Stelle seiner Abhandlung, an der Jochmann nicht mehr die Mittel untersucht, mit denen die Missionare ihre Effekte hervorzubringen, sondern dazu übergeht, die Folgen, die ihr Vorgehen für die Menschen hat, einzuschätzen, wird noch einmal ganz deutlich, für wie bedrohlich er das Phänomen gehalten hat.

„Es sind freilich nur die nächsten Wirkungen dieser neuen Maschinerie in der Politik unserer Tage, die wir für jetzt wahrzunehmen im Stande sind; aber auch diese, in allen Verzweigungen der Zwietracht und des Schreckens, von der unwiderruflichen Störung des Hausfriedens bis zu den ersten Spuren des Bürgerkrieges, von der Heuchelei, welcher der Fanatismus dient, bis zu dem Wahnsinne, der sich unter seiner Geißel krümmt, bedecken einen so weiten Raum auf dem noch immer unabsehlichen Felde menschlichen Elendes, daß uns nur Andeutungen möglich sein werden. Die entferntern Folgen dieser Erscheinungen eignen sich nur kaum zu Vermuthungen. Sie gehören der Zukunft, die in dem Untergang oder dem Fortschreiten der Zivilisation zeigen wird, ob der Fluch der Missionäre, je nachdem Schrecken oder Abscheu, den sie einflößten, der stärkere war, die Völker traf, über die er gesprochen wurde,

oder sich, wie einst in dem Munde des moabitischen Beschwörers, in Segen verwandelte.“⁴⁵

Der Sinn des letzten Satzes ist nur schwer zugänglich, und zwar nicht nur wegen des moabitischen Beschwörers. Den wird hoffentlich der Kommentar zum Hierarchie-Band der Gesammelten Schriften erklären. Man kann sich den Sinn dieses Satzes und vieler anderer Jochmannscher Sätze nur dann erschließen, wenn man ihn immer wieder laut liest mit wechselnder Betonung. Jochmann war ein schreibender Redner, und er hat nicht daran gedacht, dass die Leser ihn nicht hören. Allerdings wollte er sie mit seinen Sätzen erziehen. Im Sprachbuch unterscheidet er die deutsche Sprache von der französischen, deren Redesatz kürzer ist und schreibt: „In dem weitschichtigeren Bau unsrer deutschen Sprache fügen sich deren längere Sätze nicht so gefällig der Ungeduld des Hörers, aber sie haben den Vorzug, an das Nachdenken zu gewöhnen, indem sie die Aufmerksamkeit festhalten.“⁴⁶ Jochmann sagt nicht Leser, sondern Hörer, und so sollte man es noch einmal mit dem vertrackten Satz versuchen: „Die entferntern Folgen dieser Erscheinungen [...] gehören der Zukunft, die in dem Untergang oder dem Fortschreiten der Zivilisation zeigen wird, ob der Fluch der Missionäre, je nachdem Schrecken oder Abscheu, den sie einflößten, der stärkere war, die Völker *traf*, über die er gesprochen wurde, oder sich, wie einst in dem Munde des moabitischen Beschwörers, in Segen verwandelte.“ Ob der geschleuderte Fluch oder sich in Segen verwandelte, ist die Frage. Er hat getroffen, wenn die Menschen insgesamt entsprechend der Absicht der Missionare so eingeschüchtert wurden und so verängstigt, dass sie, weil sie ihr Seelenheil gefährdet wähten, willenlos ihren geistlichen Hirten folgten. Jochmann weiß von zerrütteten Familien, zerstörten Ehen, Wahnsinn und Selbstmord zu berichten. Beispiele von Massensuggestion und willensloser Gefolgschaft im großen Stil können aus moderner Erfahrung ergänzend hinzugefügt werden. In Segen verwandelt sich der geschleuderte Fluch, wenn der Abscheu über die versuchte Manipulation, über Einschüchterung und Verführung überwiegt, und Widerstand rege wird. Hier führt Jochmann das Beispiel des Herrn Alphons Rabbe an, der, als die Missionare in Marseille erschienen, dort ein neues Journal, den „Phocäer“, herausgab. Herr Rabbe bekämpfte die Missionare in seiner Zeitschrift und wurde deshalb das Objekt von übler Nachrede, von anonymen Briefen, von Todesdrohungen und Ähnlichem. Die Stimmung wurde immer bedrohlicher, zum Schutz des Herausgebers des „Phocäer“ standen in Marseille einige Tage lang achthundert Mann unter den Waffen, und Patrouillen durchstreiften die Stadt. „Marseille, und des Phocäers Umgebungen zumal, boten immer unverhüllter den Anblick jenes Zustandes der Gewalt, den einige übersichtige Philosophen im Naturzustande suchten, während er heimlich oder offenbar das Wesen der Gesellschaft ausmacht, in deren Mitte sie lebten.“⁴⁷ Jochmann spielt hier auf Rousseaus Discours „Über die Ungleichheit“ an, in dem Rousseau gegen Hobbes die Friedfertigkeit des Menschen im Naturzustand betont.⁴⁸ Rabbe wird wegen der Aufnahme poli-

tischer Artikel in sein Journal vor Gericht gestellt, ein fanatischer Pöbel versucht ihn im Gericht anzugreifen. Durch sein beherztes und würdevolles Auftreten verhindert er das Schlimmste. Wiederum wegen des „Phocäers“ wird Rabbe ein zweiter Prozess gemacht, unter anderem wegen Beleidigungen der öffentlichen und religiösen Moral. Bei Gelegenheit der Prozession zur Aufrichtung des Missionskreuzes hatte er geäußert:

„Dieses von Reiterei und Fußvolk begleitete, unter Trommelschlag und wildem Geschrei und dem Schalle revolutionärer Melodien im Sturmschritte von hundert und dreißig Menschen dahingetragene, große blutrothe Gerüste, auf dem das riesenhafte, leichenfarbige Bild eines Sterbenden gelegen, habe vielmehr die Vorstellung einer militärischen Exekution, als die einer religiösen Feierlichkeit erweckt, und sei auf den nämlichen Plätzen, zumal auf welchen in den Jahren 1793 und 1815 Bürgerblut vergossen worden, ein Entsetzen erregender Anblick gewesen.“⁴⁹

Die Entsprechung zu Jochmanns Schilderung der Kreuzeserrichtung ist nicht zu übersehen, und eine Identifikation Jochmanns mit Rabbe wird deutlich. Allerdings unterscheidet beide wesentlich, dass Jochmann Berichterstatter ist, also nicht in das aktuelle Geschehen unmittelbar eingreift, und dass er anonym geblieben ist. Umso mehr wird ihn die Zivilcourage Rabbes beeindruckt haben. In Bezug auf die textliche Entsprechung gilt dasselbe wie für die „Rückschritte“. So wie Jochmann die Argumente der ‚philosophical radicals‘ übernommen hat, übernimmt er hier die Beschreibung des ihm gleich gesinnten Rabbe. Der Herausgeber des „Phocäer“ wurde von allen Anklagepunkten freigesprochen, aber er konnte sich dieses Triumphes nicht freuen, da seine Mutter aus Angst um ihren Sohn gestorben war.

Der Widerstand Rabbes gegen die Machenschaften des Missionswesens hat für Jochmann exemplarischen Charakter, exemplarisch wohl auch deshalb, weil Rabbe schließlich durch den Tod seiner Mutter in großes Unglück gestürzt und insofern doch ein Opfer des Fanatismus wurde. Es ist von daher nicht auszuschließen, dass für Jochmann die Entscheidung über das Schicksal der Menschheit bereits gefallen ist und der geschleuderte Fluch getroffen hat. In einem Brief aus Aarau an den Rigaer Kaufmann Conrad Heinrich von Sengbusch heißt es jedenfalls: „Mich interessiert sie [die Politik; U. K.] nur in der Vergangenheit, in der Geschichte, denn für die Gegenwart und für die Zukunft unsres Weltthals habe ich keine Hoffnungen mehr und täglich kommt es mir wahrscheinlicher vor daß die Menschen den Mispeln gleichen, die nicht eher etwas taugen als bis sie verfault sind.“⁵⁰

- 1 Carl Gustav Jochmann: *Le déclin de la poésie*. Hrsg. v. Marc de Launay, übers. v. Anne-Laure Vignaux u. Marc de Launay. In: *Revue de Métaphysique et de Morale* 101. Paris 1996, 499-544.
- 2 Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Bd. II 3. Frankfurt/M. 1977, 1393.
- 3 Ebd., 1397 ff.
- 4 Ebd., 1393.
- 5 Hier ist nur von einem bestimmten, durch Benjamin initiierten Zug der Jochmannrezeption die Rede. Dank der Bemühung Eberhard Haufes gab es beispielsweise in der damaligen DDR eine sehr aufmerksame Lektüre von Jochmanns Kurzprosa und seinem Essay über die Öffentlichkeit. Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe ist es vor allem zu verdanken, dass Jochmann inzwischen in der Sprachwissenschaft seinen Platz gefunden hat.
- 6 *Macaulay's kritische und historische Aufsätze*. Bd. I. *John Milton*. Übers. v. J. Moellenhoff. Leipzig o. J., 7.
- 7 Carl Gustav Jochmann: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Peter König, Ulrich Kronauer u. Hans-Peter Schütt. Bd. I. *Über die Sprache*. Hrsg. v. P. König, Heidelberg 1998, 231 f.
- 8 Ebd., 217.
- 9 Carl Gustav Jochmann's, von Pernau: *Reliquien*. Aus seinen nachgelassenen Papieren. Gesammelt von Heinrich Zschokke. Bd. 1. Hechingen 1836, p. 3.
- 10 *Reliquien* (wie Anm. 9), Bd. 2, Hechingen 1837, 56.
- 11 *Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*. Gesammelt von Heinrich Zschokke. Aarau. Jahrgang 1822, 22-46.
- 12 *Reliquien* (wie Anm. 9), Bd. 1, 54.
- 13 Ebd., 57.
- 14 *Ueberlieferungen* (wie Anm. 11), Jahrgang 1823 [im Folgenden: *Jesuiten*], 3.
- 15 *Reliquien* (wie Anm. 9), Bd. 2, 57.
- 16 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 3.
- 17 Vgl. Hagen Jäger: *Kirche oder Christentum. Carl Gustav Jochmanns Kampf gegen die Kirche für das wahre Christentum*. Waltrop 1999 (*Wissen und Kritik* 19).
- 18 Vgl. Carl Gustav Jochmann: *Zur Naturgeschichte des Adels*. In: *Reliquien* (wie Anm. 9), Bd. 3, Hechingen 1838, 3-153 (Faksimile der Erstveröffentlichung, hrsg. v. Ulrich Kronauer. Heidelberg 1982).
- 19 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 8.
- 20 Ebd., 9.
- 21 Ebd., 9 f.
- 22 *Neue Berlinische Monatsschrift* 1811, Teil 1, 362.
- 23 Vgl. Harro Zimmermann: *Aufklärung und Erfahrungswandel. Studien zur deutschen Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1999; darin 65-112: *Despotie der Aufklärung. Die anti-jesuitische Verschwörungstheorie in der ‚Berlinischen Monatsschrift‘*.
- 24 Georg Forster: *Werke*. Bd. 8. *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*. Berlin 1974, 426.
- 25 Ebd., 194-219.
- 26 *Berlinische Monatsschrift* 1785, Teil 2, 20.
- 27 Ebd., 23.
- 28 Ebd., 30.
- 29 Ebd., 44 f.
- 30 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 6.

- 31 Ebd., 13.
- 32 Ebd., 15.
- 33 Ebd., 14.
- 34 Ebd., 15.
- 35 Ebd., 20.
- 36 Ebd.
- 37 Jochmann: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1 (wie Anm. 9), 183 f.
- 38 Ebd., 184.
- 39 *Reliquien* (wie Anm. 9), Bd. 3, Hechingen 1838, 158 f.
- 40 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 20.
- 41 Ebd., 21.
- 42 Ebd., 26.
- 43 Ebd., 27.
- 44 Ebd., 28.
- 45 Ebd., 35.
- 46 Jochmann: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1 (wie Anm. 7), 130 f.
- 47 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 42.
- 48 Jean-Jacques Rousseau: *Diskurs über die Ungleichheit/Discours sur l'inégalité*. Ed. Heinrich Meier. 3. Aufl. Paderborn 1993, 136 ff.
- 49 *Jesuiten* (wie Anm. 14), 45.
- 50 Brief an Sengbusch aus Aarau, den 20. Mai 1821 (noch nicht veröffentlicht).